Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 22 (1919-1920)

Artikel: Zur Fremdwörterfrage
Autor: Tappolet, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750107

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZUR FREMDWÖRTERFRAGE[1]

Zwei Mitglieder des Deutschschweizerischen Sprachvereins bringen Randglossen[2]) zu meiner „Kritik“[3]) der eine sachlich, der andere gereizt.

Es sind Randglossen, die den Kernpunkt der Frage, die Lehre von der Entbehrlichkeit der Fremdwörter, unerörtert lassen, die aber im Verlauf neue Belege gegen diese Lehre bieten. Mit boshafter Wonne brauchen meine Widersacher „Effekt“, „konstruiert“ und „fair“, sie entschuldigen sich zwar, aber sie brauchen sie. Warum? Weil sie damit eine bestimmte Stilwirkung erzielen wollen (Reizung des Gegners). Das Dogma von der Entbehrlichkeit gilt also hier nicht. Ich freue mich über diese Weitherzigkeit.

Randglossen sind es auch deshalb, weil da von beiden Einsendern Dinge hineingezogen werden, die nicht zur Sache gehören. Was in aller Welt hat die Abstinenzbewegung mit den Fremdwörtern zu tun? Kein Wunder, dass sich Herr Prof. Oettli in Widersprüche verstrickt: bald sieht er mich im Geiste ins Lager der Fremdwort-Abstinenten übergehen, bald gibt er zu, dass es ja da gar „keine völlige Enthaltung“ gebe (S. 19).

Nur ein Verein gegen den „Missbrauch“ soll der Deutschschweizerische Sprachverein sein? Wenn auch vielleicht die Leitung taktisch damit einverstanden wäre, so geht doch die Bewegung deutlich auf Ausmerzung. Das zeigt Engel, das zeigt ihr Verhalten in der *Perron*-Frage. Hier versagt die harmlose Missbrauch-Erklärung. Hier zeigt die Bewegung ein anderes Gesicht, hier offenbart sich ihr Vernichtungswille. Und dagegen lehne ich mich auf als Bürger eines Volksstaates. Behörden sollen nicht gewalttätig in den Sprachgebrauch eingreifen. Jene blauen Tafeln mit der Aufschrift BAHNSTEIG, die über Nacht an zweien unserer Bahnhöfe angebracht wurden, brachen über uns herein wie zwei Bomben reichsdeutscher Provenienz. Solchen Gewaltakten jubelt der Sprachverein zu. Hier hört der „Gradunterschied“ auf, hier trennen wir uns. Hier sage *ich:* „Bahnsteig“ ist ein Fremdkörper.

Als Dozent der deutschen Sprache erblickt Herr Oettli in meinem Aufsatz eine Verführung der schweizerischen Jugend zur Fremdwörterei. Aber er malt hier den Teufel an die Wand. Nichts liegt mir ferner als ein Schlendrian in Stilfragen. Er übersieht, dass ich selbst zum Abwägen des Ausdrucks auffordere (S. 680—681). „Der Stil“, sage ich, „ist eine zarte Pflanze, die im Sturmwind nicht gedeiht.“ Die Fremdwörter-Bewegung aber ist ein Sturmwind: wen sie ergreift, den macht sie geneigt, Alles gut zu heißen, was kein Fremdwort ist, sie blendet, sie verleitet zu einer einseitigen Einstellung, die Stilfragen gern mechanisch statt kritisch löst und die irrigen Vorstellungen vom Wesen der Sprache Vorschub leistet. Wie sagte doch jener wackere Postbeamte? „*Jedes* deutsche Wort sagt etwas Bestimmtes“ etc. (S. 673), ein getreues Echo der ausgestreuten Lehren!

Nicht ohne Weitblick rechtfertigt Herr Oettli die systematischen Verdeutschungsversuche damit, dass eben „viele Körner ausgestreut werden müssen, damit wenige aufgehen“. Gut. Ich kann aber auch den Spieß um-

---

[1]) Diese Replik des Herrn Tappolet erscheint leider mit großer Verspätung; ich wollte sie nämlich mit einer weiteren Diskussion der Frage verbinden, die aber noch verschoben werden muss.

[2]) *Wissen und Leben,* XIII, 19—27 (1. Okt. 1919).

[3]) *Wissen und Leben,* XII, 660—681 (1. u. 15. Aug. 1919).

kehren und frei nach Oettli sagen: wir besitzen eine Reihe guter, unentbehrlicher Entlehnungen, wie „Priester“ und „Arzt“, oder wie „Stil“ und „Maschine“, die sich alle durchgesetzt haben. Wir müssen also Viel entlehnen, damit Weniges haften bleibt. Dem so oder so aufgenommenen Wort sieht man seine Keimfähigkeit nicht an (S. 22). Einverstanden. Die Fremdwörterei gebar den Verdeutschungseifer. Es steht Manie gegen Manie. Das Gesunde wird sich von selbst durchsetzen.

In einem Punkt lasse ich mich gern belehren. Wenn Herr Oettli erklärt, der Sprachverein wolle die Mundart mit Sprachreinigung verschonen, bin ich beruhigt. Ich hatte in der Tat keine andern Belege als jenen Wortlaut der Statuten (S. 663 oder 24). Was bedeutet dort „Reinheit“? Darum handelt es sich. Mit Bezug auf die *Schriftsprache* wird jeder Eingeweihte das Wort im engern Sinn der Sprachvereinsliteratur verstehen, d. h. „Reinheit von Fremdwörtern“. Wo sonst käme denn dieses konkrete Hauptziel der Sprachvereine in den Statuten zum Ausdruck? So braucht es auch Herr Oettli, wenn er z. B. sein Eintreten für die „Reinheit der deutschen Sprache“ betont (S. 20). Was lag logisch näher, als diesen speziellen Wortinhalt auf die *Mundart* zu beziehen, d. h. auch hier Reinigungsabsichten zu vermuten, umsomehr als ja die frühere Vorstellung einer „reinen“ Mundart durch die neuere Dialektforschung überhaupt stark ins Wanken geraten ist. Aber dem ist also nicht so, der Leser merke sich's: in diesen Statuten ändert das Wort „Reinheit“ seinen begrifflichen Inhalt je nach dem Beziehungswort. Das wusste ich nicht und bekenne meinen Irrtum. Ich konnte doch wahrhaft nicht ahnen, dass ein Verein, der sich die Pflege des Ausdrucks zur Aufgabe macht, der unablässig die Klarheit des deutschen Wortes betont und dem hervorragende Deutschlehrer zu Gevatter gestanden haben, sich eine solche Verschwommenheit zu schulden kommen ließe.[1])

Noch ein kurzes Wort an Herrn Steiger, den meine vielleicht etwas subjektive Auslegung der Stelle über das Eingreifen der Polizei beunruhigt hat (S. 19—20 seiner Schrift), subjektiv insofern als man dort, wenn man will, bloße Zustimmung, freudige Zustimmung oder Bewunderung heraushören kann. Innerhalb dieser Grenzen überlasse ich gern die Wahl dem Leser. Unmöglich aber kann ich aus jener Stelle das herauslesen, was Herr Steiger mir als seine Grundstimmung bezeichnet, nämlich „dass er sich über die polizeilichen Eingriffe lustig mache“. So lagen mir also vor der Endredaktion zwei Meinungsäußerungen vor: eine gedruckte von 1917, wo er zum mindesten zustimmt, und eine mündliche von 1919, wo er spöttelnd ablehnt. Wie diese beiden Äußerungen sich psychologisch erklären lassen, steht mir nicht an zu untersuchen. Ich hatte nur zu prüfen, ob die spöttelnde Stimmung in seiner Schrift von 1917 zum Ausdruck komme oder nicht. Das negative Ergebnis dieser aufmerksamen Prüfung nennt Herr Steiger Misstrauen in seine Aufrichtigkeit, an der ich nicht zweifle, und schiebt mir Absichten unter, die ich nicht hatte.

Mit der Erörterung der übrigen Randglossen des Herrn Steiger möchte ich den Leser nicht hinhalten.

BASEL, im Oktober 1919 E. TAPPOLET

[1]) In der Frage der Einschaltung (S. 24) hat Herr Oettli insofern Recht, als in der Tat die Klammer in ihrer Kürze den Anschein erwecken konnte, als stehe sie im zitierten Text, während sie bloß als Erläuterung gemeint war. Dass nur Unachtsamkeit, nicht Absicht, daran schuld war, wird mir Herr Oettli gern glauben.

□□□